

Kirchenblatt

für die reformierte Schweiz

Basel, 28. April 1955 Druck und Verlag Friedrich Reinhardt AG · Basel 12 III. Jahrgang · Nr. 9

Erscheint alle 14 Tage Donnerstags. Abonnementsbestellungen sind zu richten an Friedrich Reinhardt AG., Missionsstrasse 36, Basel 12, Telefon 24 38 90. Bezugspreis jährlich Fr. 17.—, halbjährlich Fr. 8.50; Ausland halbjährlich Fr. 1.— Portozuschlag. Einzelpreis Fr. —.75. Postcheck V 145. Anzeigen nehmen der Verlag sowie alle Annoncen-Expeditionen entgegen. Preis 20 Cts. für die einspaltige Millimeterzeile, Ausland 25 Cts. Letzter Annahmetermin Montag Morgenpost. Ablehnung nicht geeigneter Anzeigen vorbehalten.

Inhalt: K. L.: Hast du mich lieb? O. Moppert: Wir wollen Sorge tragen zu unserem Sonntag. K. Barth: Wilhelm Vischer zum 60. Geburtstag. G. W.: Vom Schweizerischen Evangelischen Pressedienst. Umschau. Bücherbesprechungen. Kleine Mitteilungen. Personal-Nachrichten. Eingelaufene Zeitschriften.

Hast du mich lieb?

Da sie nun das Mahl gehalten hatten, spricht Jesus zu Simon Petrus: Simon Jona, hast du mich lieber, denn mich diese haben? Er spricht zu ihm: Ja, Herr, du weißt, daß ich dich liebhab. Spricht er zu ihm: Weide meine Lämmer! Spricht er wieder zum andernmal zu ihm: Simon Jona, hast du mich lieb? Er spricht zu ihm: Ja, Herr, du weißt, daß ich dich liebhab. Spricht er zu ihm: Weide meine Schafe! Spricht er zum drittenmal zu ihm: Simon Jona, hast du mich lieb? Petrus ward traurig, daß er zum drittenmal zu ihm sagte: Hast du mich lieb? und sprach zu ihm: Herr, du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich liebhab. Spricht Jesus zu ihm: Weide meine Schafe!
Joh. 21, 15—17.

Daß ein Mensch die entscheidende Jesusfrage «Hast du mich lieb?» mit einem Ja beantworten darf, ist ein Wunder! Daß ausgerechnet ein Petrus, der eben noch seinen Herrn und Heiland dreimal verleugnet hat, hier Ja sagen darf, ist ein noch viel größeres Wunder. Was ist geschehen, daß dieses Ja möglich wurde? Vielleicht möchten wir von einer Bekehrung sprechen. Es hat sich hier wirklich Entscheidendes gekehrt, aber bedeutsamerweise gar nicht zuerst bei Petrus, sondern bei Jesus Christus. Christus blieb nicht am Fluchholz, er blieb nicht im Grab, er ist auferstanden! Bei ihm ist alles neu geworden. Und daran hängt's nun auch für Petrus. Weil es bei Jesus neu und anders wurde, kann's auch bei einem Petrus neu und anders werden! Christus ist auch für einen Petrus gestorben und auferstanden. Die dreimalige Frage an Petrus erinnert diesen an die dreimalige Verleugnung. Aber mit dieser Frage wird er nun von einer übermächtigen Liebe heimgesucht, von einer Liebe, die wirklich alles trägt, alles glaubt, alles hofft und alles duldet — auch für einen Petrus! Damit darf Petrus Jesus wieder liebhaben, weil dieser ihn zuerst liebhatte!

Dreimal steht jetzt die entscheidende Frage vor Petrus: «Hast du mich lieb?» Bei einem Petrus heißt diese Frage: Hast du mich lieb mitsamt der Dornenkrone, mitsamt dem Kreuz? Kannst du jetzt in einem Jesus ohne Gestalt noch Schöne den Messias Israels und den Retter der Welt sehen? Das Ja des Petrus ist jetzt ein gültiges Ja, weil er es ganz an den Gekreuzigten und Auferstandenen selber und nicht an eine menschliche Stimmung hängt: «Herr, du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich liebhab!» Die Soteriologie wirft auf die Christologie zurück!

Es geht um die Liebe des Petrus zu Christus! Sie ist entscheidend, alles andere ist nebensächlich! Jesus will das Ja auf die Frage «Hast du mich lieb», ein anderes Kriterium des Glaubens gibt es für ihn nicht. Wenn Petrus sein Ja sagt, ist die Verleugnung vergessen. Jesus stellt keine Prüfung an, ob des Petrus Glaube orthodox genug sei. Solche Prüfungen haben immer etwas Unheimliches, ja viel schärfer zu sagen: sie sind Sünde! Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet! Weil die Liebe Christi allumfassend ist, wird das Ja des Petrus angenommen. Die Frage nach dem bestimmten, richtigen «Mödeli» des Glaubens wird nicht gestellt!

Es geht um die Liebe — aber das ist keine weiche und sentimentale Sache! Es geht damit nicht um ein subjektives Gefühl, sondern um objektive Indienststellung: «Weide meine Schafe!» Petrus sagt sein Ja zu Christus, und damit stellt ihn dieser in seinen Dienst. Die biblische Soteriologie ist so kühn und umfassend, daß die geschehene Verleugnung im Meer der Liebe Christi ertrunken ist; damit ist aber die biblische Ekklesiologie nicht minder kühn: ein Petrus kann durchaus im Hirtendienst gebraucht werden!

Und wir? Petrus ist unser Spiegel! Auch wir sind konfrontiert mit der Frage des Auferstandenen «Hast du mich lieb?» und damit konfrontiert mit der starken Liebe Gottes, die alles trägt, glaubt, hofft und duldet — auch für uns! In dieser Liebe ertrinkt unser Verleugnen immer wieder; sie ist uns zu stark! Wer in Demut zu Christus Ja sagt, der ist von ihm ange-

Der Sonntag als der Tag des Herrn ist etwas vom Kostbarsten, das Gott der Herr seinen Geschöpfen in die Last und die Lust ihrer irdischen Wanderung verliehen hat. Tragen wir Sorge dazu!

Basel.

Oscar Moppert.

Wilhelm Vischer zum 60. Geburtstag¹

Lieber Freund!

Sind es wirklich schon mehr als drei, bald einmal vier Jahrzehnte her, seit wir, ein ganzer kleiner Trupp von damals Jüngeren und Jungen, uns nach neuen Ufern hin in Bewegung setzten? Ja, wir schämen uns dessen bis heute nicht, zuvor bei der literarkritischen, bei der religionsgeschichtlichen Theologie des Jahrhundertanfangs, bei Harnack und in den Räumen der «Christlichen Welt» gründlich zu Hause gewesen zu sein. Aber nein, wir haben zwar des Unveräußerlichen genug von dort mitgenommen, wir konnten aber dort keine bleibende Stätte finden. So richtig «liberal» waren wir nie gewesen und so richtig «positiv» auch nicht, erst recht nicht! Eine Umkehr dahin oder dorthin kam also noch weniger in Frage als ein Stehenbleiben bei dem, was unsere Generation bei den damals «modernem» Meistern gelernt hatte. Was meinten, was wollten wir denn? Es war wohl so, daß wir uns, zunächst unter dem starken Anstoß des religiösen Sozialismus, aber sofort in einer bestimmten Radikalisierung dieser Bewegung, ganz anders und besser als zuvor, durch das Thema alles kirchlichen Tuns und alles theologischen Denkens bestimmen zu lassen begehrten. Und es war dann wohl so, daß wir dabei nach allerlei Herumtasten die simple, wirklich nicht neue Entdeckung machten: es möchte gut sein, statt so viel über die sog. Heilige Schrift, mit tunlichster Einfalt und Entschlossenheit von ihr her, im Dienst des im Alten und Neuen Testament gesprochenen und hörbaren Wortes zu denken und dann auch zu predigen, zu argumentieren, zu theologisieren und auch zu politisieren. Wir wagten geschickt oder ungeschickt den unscheinbaren, aber gewaltigen Versuch des Uebergangs vom Vorausdenken zum Nachdenken, dem das Wort der Heiligen Schrift vorangehen sollte. Warum gerade dieses Wort? Weil wir wahrzunehmen meinten, daß es «Christuszeugnis» sei — will sagen: Zeugnis von der in Christus aufgerichteten gnädigen Herrschaft Gottes über die Welt, die Kirche, uns selber. Wir mußten diesem Zeugnis den Vorrang geben.

Lieber Helmi, es paßte nicht zu dieser Sache und es paßte auch weder zu dir noch zu mir, wenn ich jetzt dazu übergehen wollte, dich zu dem Schritt aus dem sechsten in das siebente Jahrzehnt deines Daseins ins Angesicht zu rühmen. Aber Einiges von dir muß bei diesem Anlaß gesagt sein. Auf einem der vielfältig verschlungenen Wege jenes theologischen

Neuanfangs habe ich eines Tages auch dir begegnen dürfen: einem ernstlich Beteiligten nicht nur, sondern einem durch sein besonderes Charisma wie durch die Eigenart seiner Person, seines Rhythmus, seiner Interessen, durch eine ihn seltsam umgebende Aura deutlich Hervorgehobenen unter all den anderen Beteiligten. Daß du in deiner besonderen Weise mit Leib und Seele dabei warst, war von Anfang an nicht zu verkennen und so dann auch später nicht: auf deiner ganzen Wanderung von Tenniken nach Bethel, nach Lugano, zurück nach Basel und wieder hinaus in den Süden des Tartarin de Tarascon. Und dann hast ja auch du selbständig die Hand an den Pflug — oder sagt man in deinem Falle besser: an die Saiten deiner Harfe? — gelegt und uns eben hinsichtlich des biblischen «Christuszeugnisses», seines Inhaltes und seiner Maßgeblichkeit an der Stelle weitergeholfen, an der die ganze uns in unserem Verhältnis zur Schrift widerfahrene Veränderung, hätte sie nicht auch dort Platz gegriffen, in böser Weise problematisch geblieben wäre: du hast uns auf die Wirklichkeit des Christuszeugnisses des Alten Testaments aufmerksam gemacht. Du hast es wahrhaftig nicht ohne Sinn für dessen Sprache und sonstige historische Bestimmtheit, du hast es aber entscheidend in einer Weise getan, von deren divinatorischer und visionärer Kühnheit sich auch die mit dir Verbundenen überrascht fanden: im Einzelnen in Exegesen, denen sie wohl in der Sache, denen aber in der Form auch sie nicht immer von Wort zu Wort zu folgen vermochten. Aber du hast es getan — zuerst du! — hast uns an dieser Stelle ein Licht aufgesteckt, hast uns vor das profilierte Geheimnis, nicht der sog. Religion, sondern der Geschichte und des Geschichtsverständnisses des alttestamentlichen Israel geführt, wo deine im herkömmlichen Sinn «exakter» arbeitenden Fachgenossen (auch die Frommen unter ihnen) uns damals vor oder in tief uninteressanten Sackgassen stehen ließen. Du hattest, auch wenn du nicht recht hattest, immer noch zehnmal mehr recht als sie mit allen ihren noch so berechtigten Einwänden. Es geschah seither, daß die Situation in der alttestamentlichen Wissenschaft sich merklich verändert hat: man darf wohl sagen, daß sie heute hoffnungsvoller ist als die in der neutestamentlichen! Auf ganz anderen Wegen als den deinigen, immerhin entscheidend in den Spuren desselben Albrecht Alt, der die gerade von dir am häufigsten beachtete und angerufene Autorität ist, ist die heutige Wissenschaft vom biblischen Israel in ihren bekanntesten Vertretern zu Einsichten und Ausblicken gekommen, in denen sich die deinigen, so fremd sie ihnen eben in der Form gegenüberstehen, merkwürdig widerzuspiegeln beginnen. Nur daß es irgendwie an dir vorbei dazu gekommen ist! Nur daß sie dich jetzt gänzlich zu verschweigen pflegen! Ob du dir das zu Herzen nimmst? Oder ob du es ihnen, da sie ja in der Sache in der guten Richtung

¹ Am 30. April.

auf dem guten Weg zu sein scheinen, nachzusehen in der Lage bist? Ich für mich denke daran, wie du uns in deinen Predigten zu St. Jakob und wie du den Basler Studenten von damals einen Geschmack vom Alten Testament zu vermitteln wußtest, neben dem Einem das Meiste von dem, was man sonst aus diesem Bereich hörte, reichlich blaß und sachfremd vorkam. Ich denke auch daran, mit welcher Leidenschaft du dich, zu einer Zeit, da das noch alles Andere als selbstverständlich war, für die Sache der Juden und also des gegenwärtigen Israel eingesetzt hast. Und so möchte ich die Prophezeiung wohl wagen, daß der Tag kommen wird, der die Zusammenhänge sichtbar machen und an dem man dir nicht nur unter denen, die dich aus der Nähe kennen, lieben und schätzen, bessere Gerechtigkeit widerfahren lassen wird.

Es soll nun — versteh mich recht, lieber Jubilar! — auch das zu deinem Lob gesagt sein: daß es zugleich leicht und auch gar nicht immer so leicht ist, zu wissen, wie man mit dir dran ist. Leicht im Blick auf die Mitte und Substanz, nicht so leicht im Blick auf den Umkreis und die Akzidenzien deines Seins und Wirkens. Du bist uns kein langweiliger, sondern ein höchst interessanter Freund, indem du so viele Dimensionen hast, zwischen denen man sich dann freilich nicht immer gleich schnell zurechtfindet. Wir kennen dich als einen freien, kindlichen Troubadour des lieben Gottes, aber doch auch als authentischen Erben und Pfleger altbürgerlich baslerischer Stadt- und Familientradition. Noch hielten wir dich für rastlos und konzentriert mit der Erforschung der «vorderen» und «hinteren» Propheten beschäftigt, und schon mußten wir wahrnehmen, daß du dich mit demselben heiligen Eifer den Mysterien des alten und uralten Kirchengesanges zugewendet hattest. Dich erfreute nicht nur Luther, sondern, auf dem Umweg über den Prediger Salomo, doch auch ein Montesquieu. Wir hörten dich mit strenger Stimme erstaunliche Thesen über Gott und Welt vertreten und waren noch dabei, uns zu überlegen, wie es wohl gemeint sein möchte — und siehe da, wir konnten nicht leugnen, im Hintergrund und ganz von weitem so etwas wie die Trommeln der Fasnacht und also die Anzeige zu vernehmen, daß du so bitter ernst, wie wir dachten, gar nicht genommen sein wolltest. «Die Lerche stieg am Ostermorgen» — es schien aber, was sie da droben, «im Blau verborgen», zu schmettern hatte, einer Art «Ostergelächter» nicht eben unähnlich zu sein. So mußte man sich wohl auch in der einen oder anderen deiner Predigten auf ein erstaunliches Nebeneinander von schauerlichen Hinweisen auf die Untaten etwa der Herodianer mit gefühlvollen Abbildungen christlicher Häuslichkeit («die Mutter mit dem Kinde») gefaßt machen. Und weißt du noch, wie wir an jenen Samstagen in nun auch schon fernen Jahren, du auf einem Braunen, ich auf einem Schimmel, durch die Hard galoppierten

und wie du dann einmal am Sonntagmorgen darauf mich und die verwunderte Gemeinde von der Kanzel her mit den Worten: «Wohlauf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd!» begrüßt und angeredet hast? Solches machte und macht dir keiner nach. Wohl dir und wohl uns und auch dem Volk, unter dem du nun das neue Lied in neuer Zunge singst — zu denen, von denen es heißt: «sie zogen mit gesenktem Blick in das Philisterland zurück», hast du nie gehört und wirst du nie gehören. Und weil die wirklich nicht zahlreich sind, von denen dieser Vers nicht gelten kann, darum freuen wir uns deiner Existenz.

Ich schreibe dies auf einem «Hoger» im oberen Emmental, und durch das Fenster grüßen mich das Stockhorn und der Niesen zur Rechten, Jungfrau, Mönch und Eiger zur Linken. Ihr Gruß sei jetzt an dich weitergegeben. «Vergiß die teure Heimat nicht!» Sie vergißt dich auch nicht. Daß sie, und nicht nur sie, sich über die Fortsetzung und Vervollendung deines «Christuszeugnisses» freuen würde, weißt du. Wir lauschen aber gerne auch auf jeden anderen Ton aus deiner Zauberflöte, den der Wind uns aus der Ferne zutragen mag. Es wird immer ein Ton sein, den so sonst keiner von uns hervorbringt. Wir sind dankbar dafür, daß du da bist.

Dies wollte ich dir zu deinem 60. Geburtstag gesagt haben.

Dein Karl Barth.

Vom Schweizerischen Evangelischen Pressedienst

Der Leiter unseres EPD, Dr. Arthur Frey, hat in seinem Jahresbericht, den er kürzlich verschickte, auf die wachsende Bedeutung des kirchlichen Nachrichtendienstes hingewiesen, im Zusammenhang mit der ökumenischen Bewegung. Der beste Beweis ist das Interesse, das die Tagespresse der Konferenz von Evanston entgegenbrachte. «Ganz besonders darf man sich darüber freuen, daß auch die kirchliche Presse, die noch vor wenigen Jahrzehnten nur der Erbauung diente, die ökumenische Aufgabe erkannt hat. Die Pflege des ökumenischen Gedankens stellt an unsere kirchliche Presse, und damit auch an den Pressedienst, viel größere Anforderungen, als dies innerhalb der römisch-katholischen Kirche und Presse der Fall ist. Diese zeichnet sich durch eine große Einheitlichkeit aus, die durch die autoritäre Ordnung gesichert ist. Der Weltkirchenrat dagegen ist ein Zusammenschluß autonomer Kirchen, die zum Teil erhebliche Unterschiede in Lehre und Ordnung aufweisen. Eine wirkliche Pflege ökumenischer Gemeinschaft verlangt umfassende kirchenkundliche Kenntnisse. In dieser Beziehung sind in den letzten drei Jahrzehnten erstaunliche Fortschritte erzielt worden; sie bedeuten auch eine wesentliche Bereicherung der einzelnen Denominationen.»